Gedanken über die Tierabteilung auf der Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Mannheim

Autor(en): **Kraemer, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires**

Band (Jahr): **45 (1903)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-588478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gedanken über die Tierabteilung auf der Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Mannheim.

Vortrag von Hrn. Professor Dr. Hermann Kraemer in Bern an der Jahresversammlung der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte in Neuenburg (1902).

In fast allen Ländern Europas gewinnen Viehzucht und Viehhaltung immer höhere Bedeutung; sie zeigen steigende Werte in der Gesamtheit sowohl als auch in der Qualität der einzelnen Tiere. Überall sieht der Beobachter rege Fortschritte und zielbewusste Arbeit, deren Lohn nicht ausbleibt.

Für die Schweiz, die in denselben Bahnen noch immer vorausschreitet, ist diese Entwicklung von hoher Wichtigkeit. Wenn sie an der Führung beteiligt bleiben will, wenn sie den alten, guten Ruf ihrer Zuchten gerade in unseren heutigen Tagen der vielen mehr oder minder offenen Angriffe sich bewahren möchte, dann können unsere Landwirte sich nicht damit begnügen, im eigenen Hause Bescheid zu wissen; dann muss ihr Blick hinausschweifen über die Grenzen des Landes, und auf dem erhöhten Gelände eines tüchtigen Wissens und scharfer Beobachtung müssen sie Ausschau halten in die Nachbarstaaten. Auf allen Gebieten wirtschaftlicher Arbeit ist jedes Land in unserem Zeitalter des leichten Verkehrs immer mehr und leider oft übermässig von der Produktion der Nachbarn beeinflusst. Das gilt auch für die Landwirtschaft und ihren Hauptzweig, die Tierzucht. Ein reges Interesse für die diesbezüglichen Verhältnisse in anderen Ländern ist also nicht ein Streben nach Wissensluxus, sondern eine Pflicht.

Sehr lehrreich für die Beurteilung der Lage der Dinge in der Tierzucht ist wohl unbestritten eine Ausstellung. In der kürzesten Zeit bietet sie dem Beschauer ein treffliches und einheitliches Bild. Die Erkenntnis ihres hohen Wertes bricht sich in wachsendem Masse allüberall Bahn.

Im deutschen Reich, mit dem die Schweiz bekanntlich, wie auf allen geistigen und materiellen Gebieten, auch in der

Landwirtschaft und besonders der Tierzucht die engsten Beziehungen unterhält, finden alljährlich die grossen Ausstellungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft statt. Es sind das bekanntlich Wanderausstellungen, die jeweilen in verschiedenen Gauen abgehalten werden, um im Laufe der Zeit all den einzelnen Landesteilen in gleicher Weise die Vorteile einer leichten Beschickung zugänglich zu machen.

Wer diese prächtigen Zeugnisse für die Leistungsfähigkeit der so oft von den freihändlerischen Gegnern als rückständig verschrieenen deutschen Landwirtschaft seit Jahren besichtigt hat, der muss die hohen Fortschritte anerkennen, die nach jeder Richtung hin im Nachbarlande erzielt werden. In der Maschinentechnik, im Pflanzenbau und der Saatgutzucht, und nicht zuletzt auch in der Tierproduktion drängt sich dasselbe günstige Urteil auf. Überall zeigt sich der Segen des Ausstellungswesens, überall auch der Segen der bäuerlichen Organisation, die vielleicht nirgends so bewundernswürdig durchgeführt und darum auch so vielgeschmäht ist wie im deutschen Reich.

Gerade auf dem Gebiete der Tierzucht bot die diesjährige Ausstellung in Mannheim den Besuchern aus der Schweiz ein interessantes Bild. Sind doch die Verhältnisse in Süddeutschland mit seinem weit überwiegend nur kleinen bis mittelgrossen Besitz denen des Flachlandes der Schweiz teilweise so ähnlich, dass auch die Richtung in der Tierzucht analog ist. Und ist doch aus diesem Grunde die Einfuhr und die Nachzucht von Simmentalern und Braunvieh für die süddeutschen Länder von einem Vorteil gewesen, der bis jetzt nur selten in seiner Grösse bestritten wurde. Die Betrachtung der grossen Gruppen von Simmentalern und Braunvieh auf der Ausstellung in Mannheim mag deshalb den Schwerpunkt bilden in unserer Besprechung. Doch lohnt sich wohl auch ein Ausblick nach den übrigen Rindviehrassen, sowie in die Abteilung der Pferde.

In der Zucht der Pferde sind auch für die Schweiz aus naheliegenden Gründen die Bestrebungen interessant, die im

deutschen Reiche mehr und mehr zum Durchbruch gelangen. Auf der ganzen Linie, selbst in den bisher klassischen Gebieten der Warmblutzucht, erhöht sich heute die Wertschätzung des Arbeitspferdes, des mittleren bis schweren Zugpferdes. Die Gründe für diese Erscheinung liegen in der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung und in einer Reihe von unmittelbaren Vorteilen, die für die letztgenannte Zuchtrichtung sprechen.

Auch im Wirtschaftsleben Deutschlands sehen wir eine ständige Zunahme der industriellen Tätigkeit sowie der technischen Nebengewerbe auf den Gütern der Landwirte. Dazu bedarf es einer zunehmenden Zahl von Pferden. In steigendem Masse sieht ferner die Landwirtschaft die Zahl ihrer Lohnarbeiter sich mindern und wird auf die Leistungen der Maschinen verwiesen. Auch deren Zahl mehrt sich beständig und fordert ein Mehr an tierischer Arbeitskraft. Für viele dieser Maschinen kommt von vorneherein nur das Pferd in Frage, für andere zeigt sich wenigstens seine Verwendung von Vorteil. In so vielen Gegenden Deutschlands beschränkt deshalb in der landwirtschaftlichen Arbeit das Pferd mehr und mehr die Zahl der früher dem Auge gewohnten Ochsen.

Während man ehemals oft prophezeien hörte, das Pferd werde im Zeitalter der Maschinen an Bedeutung verlieren, so hat sich das Gegenteil gezeigt, und gerade nach schwereren Zugpferden ist heute die Nachfrage im deutschen Reich gewaltig gestiegen. Sie ist viel höher geworden als das Angebot, und das kostet dem Lande jährlich ungezählte Millionen für die Einfuhr. Umgekehrt bleibt die Nachfrage nach Blutpferden und namentlich speziell nach den Remonten weit hinter dem Angebot zurück. Das ist für die Armee hocherfreulich, für den rechnenden Landwirt nicht. Und daher der Wechsel im Zuchtziel.

Es hat aber auch die Züchtung des Zugpferdes manch anderen Vorteil, der zum Greifen liegt und der sie deshalb den Bauern willkommener macht.

Bekannt ist, wie leicht ein geringer Fehler, oft nur ein Schönheitsfehler, ein Blutpferd entwertet. Wie leicht macht eine hässliche Farbenzeichnung, eine nicht ganz korrekte Stellung, eine harmlose Verdickung am Fuss, eine grössere Narbe, dasselbe nur schwer oder gar nicht verkäuflich! Und wie viel leichter ziehen sich die temperamentvollen Warmblüter solche Schäden zu, wie sehr erhöhen sie damit das Risiko der Aufzucht!

Wenn diese nicht ungefährdet und billig ist, dann hört sie für den Bauer von vornherein auf, lohnend zu sein. Wie kostspielig aber gestaltet sich die Aufzucht des edlen Pferdes schon durch seine spätere Verwendungsreife, durch seine höheren Ansprüche an Bodenraum und teures Futter! Das sind Faktoren, mit denen ein Landwirt eben rechnen muss. Und sie machen es bekanntlich unmöglich, dass man von oben herab den Bauern die Zuchtrichtung diktiert.

Aus all diesen Gründen scheint es natürlich wirtschaftlich gerechtfertigt, wenn im dichtbevölkerten und städtereichen Westen Deutschlands die Zucht des Arbeitspferdes immer mehr überwiegt, wenn Rheinland und Westfalen, Hessen und Baden sich immer ausschliesslicher dem Zugpferd zuwenden. Die Stätte der Warmblutzucht wird der Osten bleiben mit seinen ausgedehnten, guten Weiden, auf verhältnismässig billigem Boden. Und so erklärt es sich auch leicht, dass in Mannheim das Zugpferd an Zahl überwog, dass 157 Arbeitspferden nur 132 Warmblüter, von den Remonten abgesehen, gegenüberstanden. In beiden Gruppen sah man schönes Material, von einer Ausgeglichenheit, Knochenstärke und Gängen, wie sie eben nur den deutschen Zuchten eigen sind.

Unter den schweren Pferden fanden sich die Belgier weitaus in der Mehrzahl. Die englisch-schottischen Schläge, namentlich die Shires, die auf der Ausstellung in Halle noch vertreten waren, fehlten diesmal völlig. Ihre Zucht lokalisiert sich mehr auf einzelne deutsche Gaue, wie z. B. die preussische Provinz Sachsen, und ist auch dort wohl mehr am Platz als

im westdeutschen Gebiet. Man rühmt ja oft die Vererbungskraft der Shires; doch stellt sich diese nur dann durchschlagend ein, wenn die Fütterungs- und sonstigen Verhältnisse für die Tiere ausserordentlich reichliche und günstige sind. Ohne sie ist der Shire schwerfutterig, spätreif, zur Mauke disponiert durch den langen Kötenbehang und zu allen möglichen Fehlern geneigt; ohne sie wird er zu der bekannten Karrikatur des schweren Pferdes, mit langem Rücken, hohlen Flanken und massigem Rumpf auf hohen dünnen Beinen.

In der Zucht des belgischen Pferdes, das sich im ganzen für die deutschen Verhältnisse wohl am geeignetsten erwies, hat bisher die Rheinprovinz so recht eigentlich die Führung gehabt und auch in Mannheim fand sie wieder die altgewohnte Anerkennung, sowie die hohe Zahl der Preise. Mit Bedauern konnte man dagegen konstatieren, wie doch unter ihren Tieren gar manche sich fanden, die entschieden zu sehr gemästet erschienen und damit das Urteil der Preisrichter vielleicht gelegentlich trübten. Unverkennbar war ferner, dass in Zukunft die Rheinhessen mit ihrem ganz vorzüglich tiefen und gedrungenen Material den preussischen Rheinlanden eine erfolgreichere Konkurrenz als bisher werden bieten können. Und wenn auch der unterbadische Verband der Pferdezucht-Genossenschaften, der die grösste Gruppe unter den Arbeitspferden gestellt hatte, in der Qualität seiner Belgier noch etwas zurückstand, so berechtigen doch dessen Leistungen in Anbetracht seiner viel jüngeren Zuchten entschieden zu den schönsten Hoffnungen, wie sich überhaupt in Baden auf dem Gesamtgebiet der Tierzucht ein hohes Verständnis zeigt. In den raschen Fortschritten der Belgierzucht in Baden finden wir überaus günstige Symptome für die analogen und so tatkräftigen Bestrebungen in einzelnen Gegenden der Schweiz.

Dagegen fielen die schweren Pferde aus den Reichslanden gegen die Belgier- und Ardennertypen ab. Ihre Percherons erschienen, was gerade der deutsche Züchter sehr hart beurteilt, unausgeglichen; in einzelnen der Tiere war noch die

Beimischung von englischem Blute deutlich sichtbar, und zudem sah man unter ihnen schmale, hohe und schwachbeinige Figuren. Die Percherons, die längst aufgehört haben eine konsolidierte Rasse zu sein, sind zudem in ihrer Vererbung dermassen matt, dass ihre Zucht auch in der Zukunft gegenüber der Konkurrenz der deutschen Belgier recht aussichtlos erscheint.

In der grossen Abteilung der „Deutschen Edelzucht“ fehlten die Ostpreussen leider völlig. Glänzend war dagegen Mecklenburg-Schwerin mit starkknochigen, schweren Halbblutpferden vertreten, die deutlich bewiesen, wie sehr die früher in so hohem Ruf stehende Zucht jener Gegend in neuem Aufblühen begriffen ist. Auch Holstein hatte vorzüglich ausgestellt. Wenn auch hier Baden zurücktrat, so erklärt sich das durch die schweren Schädigungen, die diesem Lande durch die Zwangsremontierungen der Kriegsjahre 1866 und 70 zugefügt worden sind. Ohne Zweifel wird auch seine Halbblutzucht, die jetzt mit der Einfuhr von oldenburgischem und hannoveranischem Material auf ein schwereres Pferd gerichtet ist, einer besseren Zukunft entgegengehen.

Wenig Eindruck machte dagegen das Hackneygestüt von Langen-Burg Zieverich. Das war entschieden kein richtiger Hackneytypus, und es wird auch noch lange Zeit währen, bis der Hackney in Deutschland eine grössere Zahl von Verehrern findet. Er passt auch wohl weniger in die meisten deutschen Zuchten, mit deren überwiegend wirtschaftlichen und nicht sportlichen Gesichtspunkten sein kraftverschwendender und paradierender Gang sich nun einmal nicht in Einklang bringen lässt. Und für die schweren norddeutschen Karossiers ist er zu klein.

Die Remonten aus Hannover, Oldenburg und Ostpreussen kamen infolge des elenden Wetters nicht zur gewohnten, glänzenden Vorführung. Sie boten, hiervon abgesehen, das bekannte Bild und den bekannten Typus. Besonders fielen die tiefgebauten, sehnigen und schnittigen Artillerieremonten aus Hannover ins Auge.

Im ganzen ist anzuerkennen, dass sich auf dem Gebiet der Pferdezucht und namentlich in den Arbeitspferden Jahr für Jahr eine stetige Vervollkommnung kundgibt. Die schlechteren Tiere kommen immer seltener vor auf den Schauen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Damit ist auch für die künftige Entwicklung die beste Prognose zu stellen, und ohne Zweifel wird es den deutschen Züchtern gelingen, in höherem Masse als bisher den Landesbedarf an guten Pferden selbst zu decken.

In der Ausstellung der Rindviehrassen war die Einteilung in die drei Gruppen der Tieflandschläge, der Shorthorns und des Höhenviehs wie immer durchgeführt. Auch hier sind die Früchte stetiger Arbeit ganz unverkennbar, und in Formen, Gewicht und Leistung scheinen die Tiere von Jahr zu Jahr zu gewinnen. Wir dürfen das um so offener zugeben, als wir selbst uns des Eindrucks erfreuen konnten, dass die beiden Schweizerrassen in der Rindviehabteilung doch den Glanzpunkt bildeten. Speziell vom Braunvieh betonte das auch Herr Geheimrat Werner aus Berlin und da vor einer Reihe von Jahren diese in Deutschland anerkannte Autorität mit ihrem abfälligen Urteil über die Simmentaler vielerorts im Reiche Glauben fand, so wird man dort nun wohl auch in das Gutachten über das Braunvieh hoffentlich ebenso freudig einstimmen. Und in der Schweiz wird man sich durch dasselbe um so mehr wohltuend berührt fühlen, als das auf der Ausstellung in Mannheim vertretene Braunvieh, wenigstens innerhalb der Klassen des weiblichen Zuchtmaterials, in der weit überwiegenden Mehrzahl — importiert war.

Was nun zunächst die Tieflandschläge anbelangt, so gehören in diese Gruppe bekanntlich die rotbunten und die schwarzweissen niederrheinischen und westfälischen Rinder, die bunten und die einfarbig roten Ostfriesen, die Wesermarsch- und Jeverländertiere, die Holsteiner und Breitenburger, das rote Milchvieh aus Schleswig und die Angler. Die grössere Zahl dieser Schläge ist mit weit überwiegender Rücksicht auf

Milchleistung gezüchtet und bietet das bekannte Bild der ganz typischen Milchtiere von ausgeprägter Feinheit der Konstitution mit gelegentlicher Neigung zur Überbildung.

In Norddeutschland sind diese Schläge fast ausschliesslich verbreitet. Doch finden wir auch dort schon die Simmentaler, von denen vor zwei Jahren die Ausstellung in Posen ein allerdings nicht sehr glänzendes Bild zeigte. In weiterem Umfang aber wird in jenen Gegenden die Verwendung dieser Rasse sich beliebt machen in gelegentlicher Kreuzung mit Niederungsvieh zur Herstellung von guter Schlachtware und zur Frühmast. Wie sehr sich die Simmentaler in dieser Richtung auszeichnen, haben uns ja nun schon mehrfach die Berliner Mastviehausstellungen und Schlachtversuche bewiesen.

Wer auch nur etwas über die heimische Scholle hinaussieht, der muss gestehen, dass die Tieflandschläge auch für die Schweiz nicht ohne Bedeutung sind. Sind sie doch dank der Rührigkeit ihrer Züchter zu den schärfsten Konkurrenten der Schweizer Rassen geworden. Noch gibt es die frohe Hoffnung auf einen zunehmenden Weltabsatz für die hochgezüchteten Rassen der Schweiz in alle möglichen selbst überseeischen Gebiete. Doch wird sich je länger je mehr die fremde Konkurrenz fühlbar machen, wenn nicht in der Schweiz sich die Stimmen mehren, die in Fachzeitschriften und geeigneten Abhandlungen dem Ruf der Simmentaler und des Braunviehs eine steigende Verbreitung schaffen. Und in Mitteldeutschland selbst ist noch eine strittige Zone, die den Schweizerrassen erschlossen werden könnte, ehe auch dorthin sich die Niederungsschläge verbreiten. Mit Freuden haben wir aus diesen Gründen die treffliche Schrift, die vor kurzem auf der Rütti erschienen ist, begrüsst und Kunde bekommen von der neuen Monographie, die über das Braunvieh in Aussicht steht. Das ist der Weg zu einer guten Zukunft; die Praxis kann auch hier der Wissenschaft nicht mehr entraten.

Auf der Ausstellung in Mannheim waren die Tieflandschläge nur in geringer Zahl vertreten. Die tropische Hitze

der ersten Junitage und die weiten Entfernungen mögen die Schuld daran getragen haben. Doch konnte man leicht konstatieren, dass in dieser Gruppe hohe Fortschritte ganz unverkennbar sind. Von Jahr zu Jahr sind die Tiere schwerer geworden, vollkommener in Ebenmass und Formen, und die Leistungsfähigkeit scheint mit dieser Entwicklung erfreulich Schritt zu halten.

Der Grund mag in dem unbeirrten Festhalten an den strengen Exterieurforderungen zu suchen sein, die der höheren Leistung der Tiere durchaus nicht hindernd im Weg zu stehen vermochten. Wenn irgendwo, so ist gerade in der Zucht von einseitigen Milchviehrassen eine sogenannte reine Leistungszucht bedenklich und ihre Apostel, die heute so vielfach sich zum Wort melden, sind gar falsche Propheten. Gewiss werden planmässige Erhebungen der Milchmenge und ihrer Qualität in den Zuchten eine stets hohe Bedeutung besitzen; wenn sich aber die Züchter befreien wollten von den Forderungen eines möglichst vollkommenen Körperbaues der Tiere, wie wir ihn durch unser Beurteilungssystem vor allem hochhalten, dann würden sie zugleich Verzicht leisten auf den Schutz vor einer zunehmenden Degeneration und Verschwächlichung ihrer Zuchttiere, und es würde der Tuberkulose Tür und Tor geöffnet. Diese aber ist es gerade, die jetzt schon verheerend umherschleicht in den einseitigen Milchviehzuchten der Tieflandschläge und damit den Schweizerrassen einen weiten Vorsprung lässt.

Dass gerade die deutschen Tieflandschläge so ganz besonders zur Tuberkulose geneigt sind, ist mühelos physiologisch zu erklären. Es beruht diese Disposition zum einen Teil auf der Fütterung, die auf den grösseren Gütern oft allzuviel Abfallprodukte aus den technischen Nebengewerben zu Hülfe nimmt, und sodann eben ganz einfach auf der hochgespannten Milchleistung, die natürlich für die Tiere ganz enorme Verluste an wertvollen Stoffen, also eine schwere Schwächung der Konstitution bedeutet. Die Milchproduktion einer guten

bis sehr guten Durchschnittskuh ist ja geradezu pathologisch, wenn man bedenkt, dass ein Kalb in der Saugezeit nach hier zu Lande in den besseren Zuchten üblichem Verfahren nur 800—1000 kg. Vollmilch bekommt, die Mutter demnach das $3^1/_2$ bis $4^1/_2$ fache dieser Menge zu liefern vermag. Und das Bild des Verlustes für den Körper wird an einer anderen Betrachtung deutlich. Eine Niederungskuh von 600 kg. Lebendgewicht mag innerhalb der Zwischenkalbezeit an Milch 3600 kg., eine für jene Schläge bescheiden angenommene Menge, liefern. Bei Annahme von 12,5% ($^1/_8$) Trockensubstanz in der Milch macht das ein Gewicht von 450 kg. Wenn nun der Tierkörper im Mittel etwa 50% Trockensubstanz, ohne Einrechnung des Magen- und Darminhalts, besitzt, so ergiebt sich für die genannte Milchkuh 600.0,5 = 300 kg. Trockensubstanzgewicht. Also ist die Trockensubstanzmenge der jährlich produzierten Milch gleich dem $1^1/_2$fachen derer des Körpers. Je einseitiger auf Milch gezüchtet wird, umso mehr steigt damit die Verlustziffer im Haushalt des Körpers und die Tuberkulosegefahr. Das ist der wunde Punkt bei den Niederungsschlägen; das heisst, es ist nur der eine! Ein anderer liegt noch in ihrem Akklimatisationsvermögen, das hinter dem der Schweizerrassen entschieden zurücksteht. —

Durchaus wenig zu imponiren vermochte uns die zweite grosse Gruppe, die der Vollblut- und namentlich der sogenannten Landshorthorns. In diesem etwas hart klingenden Urteil gehen wir sicherlich mit der Mehrheit der Ausstellungsbesucher einig. Die Richtung dieser Zucht auf Frühreife und Mastfähigkeit könnte ja an sich gerade unter den heutigen Bestrebungen im deutschen Reich, die auf die Fleischversorgung des Landes durch die eigene Produktion abzielen, ganz aussichtsvoll erscheinen; doch kann man nach allen bisher in Deutschland mit den Shorthorns gemachten Erfahrungen sich keinem allzugrossen Optimismus hingeben.

Die Zeit der Shorthornbegeisterung scheint ein für allemal dahin. Sie hatte mit der Hamburger-Ausstellung von

1863 begonnen und in verschiedenen Gegenden des deutschen Reichs hatte man die höchsten Erwartungen in diese englische Rasse gesetzt. Wenn sie einer allgemeinen Enttäuschung schon nach wenigen Jahren wichen, so ist das darin begründet, dass man mit der Herstellung recht eigentlicher Fettkolosse die Gesundheit und Fruchtbarkeit der Tiere rasch untergrub. Das Wort des ehemaligen Direktors der Akademie Hohenheim, dass der Stern der Simmentaler vor den Shorthorns schnell verblassen werde, hat sich nicht erfüllt und macht uns heute lächeln. Und wenn auch einzelne Züchter in den deutschen Küstenstrichen, in Oldenburg, Dithmarschen, Eiderstedt und Tondern durch natürlichere Haltung, durch ausgiebigen Weidegang die Konstitution der Tiere wieder zu heben vermocht haben und in Mannheim einige nicht üble Exemplare des Herrn Lübben von Sürwürden in Oldenburg zur Schau kamen, so ist es doch unverkennbar, dass dieser Rasse eine allgemeinere Bedeutung in Deutschland nicht mehr zukommt.

Während die Tiere aus Oldenburg, das in seinen klimatischen Verhältnissen den englischen näher steht, sich gut präsentierten und namentlich auch nicht mehr die übermässigen Fettpolster zeigten, so gilt von den Shorthorns aus Elsass-Lothringen und Bayern das Gegenteil. Viel Haut, viel Fett, wenig Fleisch, diese bekannte Charakteristik schlechter Shorthorns, passte für diese vollkommen; wir können an einen noch lang dauernden Bestand dieser Zuchten in jenen Gegenden nicht glauben. Und überaus liebenswürdig erschien uns die Nachsicht der Preisrichter gegenüber diesen Abteilungen. —

Den Züchter in der Schweiz wird von allen drei Gruppen am meisten die in Mannheim naturgemäss überwiegende der „Gebirgs- und Höhenschläge“ interessieren und zwar in erster Linie die Rassen schweizerischer Herkunft.

Neben diesen sah man die bekannte bunte Fülle der meist leichten deutschen Höhenschläge, die zum Teil mehr eine lokale Bedeutung für die ärmlichen und kleinen Verhältnisse ihrer gebirgigen Heimat besitzen, und die wir des-

halb nur kurz Revue passieren lassen wollen. Doch zählen in diese Abteilung auch Landschläge von höherem Gewicht und guter Entwicklung.

Da waren zunächst unter den einfarbig gelben die stattlichen Glan-Donnersberger aus der Pfalz, die mit den Limpurgern und dem Lahnvieh in Konkurrenz traten. Sie sind über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinaus auch in anderen Gegenden Deutschlands verbreitet und von guter Leistung namentlich im Arbeitsdienst, aber auch in Milch- und Mastfähigkeit. Ihre Sammlung bot ein hübsches und einheitliches Bild, das in einer grossen Zahl von Preisen seine Anerkennung fand.

In der Gruppe der einfarbig roten Rassen zeigten sich wie alljährlich die hessischen Vogelsberger von guter Qualität und trugen den Preis davon über die Siegerländer Westfalens. Weniger vermochten die Odenwälder unseren Beifall zu finden, und es wäre wohl zu wünschen, dass mit der gehäuften Verwendung von Simmentalerblut jener Schlag allmählich verschwinde. Man behauptet ja wohl, dass das Rind ein „Produkt der Scholle“, und dass deshalb auf dem Buntsandsteinboden des hessischen Odenwalds das Rotvieh berechtigt sei. Doch ist dies moderne Schlagwort wohl sehr mit Vorsicht und cum grano salis zu verstehen, denn bei dem zunehmenden Bahnverkehr im Odenwald wird mit der erleichterten Verwendung von künstlichem Dünger und von Kraftfuttermitteln, mit dem Kalken der Äcker, mit der Entwässerung feuchter Talgründe, und namentlich auch durch die besseren Stalleinrichtungen, die Haltung schwererer Tiere sich sicherlich lohnend erweisen. Und dasselbe gilt für so manche andere Gegend Mitteldeutschlands, die in der Reinzucht ihrer eingeborenen Rasse, als „Produkt der Scholle“, ihren einzig richtigen Weg erblickt.

Aus dem armen und rauhen Kreis Wittgenstein des südlichen Westfalen stammte die Gruppe der „Rot- und Braunblässen“. Die Kelheimer und Westerwälder, die in dieselbe Abteilung zählen, waren ausgeblieben. Die fünf ersten Preise,

welche die sieben kleinen Wittgensteiner sich holten, waren infolge des Konkurrenzmangels zwar leicht aber schliesslich doch wohl verdient und belohnten die Arbeit der noch so jungen Herdbuchgesellschaft. Die verhältnismässig nicht üble Qualität der Tiere in jeder Leistungsrichtung, die wir vor langen Jahren schon in ihrer Heimat würdigen lernten, ist heute mit vollkommeneren Formen ergänzt worden.

Auf Grund ähnlicher Verhältnisse wie im Bergland Westfalens werden auch im Schwarzwald und in den Vogesen in einzelnen Distrikten noch kleine Fleckviehschläge gehalten. So erschienen auf der Ausstellung in Mannheim in der Gruppe des „Kleinen gefleckten oder rückenblässigen Höhenviehes“ die sogenannten Vorder- und Hinterwälder mit den Farbenspielen der Simmentaler und das Vogesenvieh mit schwarzbunter Zeichnung. Das letztere fiel mit seinen erheblichen Exterieurschwächen recht ab und vermochte deshalb nicht, den wenig günstigen Eindruck zu mildern, den die Repräsentation Elsass-Lothringens auf dem tierzüchterischen Gesamtgebiet erweckte. Dagegen konnte man namentlich bei den Hinterwäldern mit ihren gefälligen und leistungversprechenden Formen nicht verkennen, dass diese Tierchen nicht etwa ein degeneriertes Fleckvieh sind, sondern trotz ihrer Zwerghaftigkeit doch einen durchaus erwünschten und erstrebten, sowie unter den natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen ihrer Heimat im hohen Schwarzwald existenzberechtigten Typus darstellen. Und mit nur geringer Einschränkung mag dieses Lob auch für die etwas schwereren und derberen Vorderwälder gelten.

Wie sehr diese Schläge der höchsten Schwarzwaldgegenden trotz ihrer Miniaturformen sich in der Milchleistung bewähren, ist aus einer Abhandlung des Hrn. Zuchtinspektor Hink in Freiburg „über die genossenschaftliche Rinderzucht im Grossherzogtum Baden“ zu entnehmen. Darnach sind bei guter Fütterung der Tiere Milcherträge von 3000 Liter keine Seltenheit, und diese Menge muss im Verhältnis zum Lebendgewicht von nur 300—400 kg. doch als eine recht hohe bezeichnet

werden. Auch in der Fleischproduktion macht sich das Wäldervieh nicht übel, sowohl in Menge als auch in Qualität. Und ihre geringe Grösse, verbunden mit dem lebhaften Temperament macht die geweckten Tiere, wie die vorher genannten Wittgensteiner, vorzüglich zur Zugleistug auf den beispiellos schlechten Wegen ihrer heimischen Berge.

Während das kleine Wäldervieh nur eine ganz eng lokale Bedeutung besitzt, so ist die nächste Gruppe, die der Pinzgauer, in der neueren Zeit ein Gegenstand häufiger Verherrlichung. Immer mehr will man in dieser Rasse eine drohende Konkurrenz für die Simmentaler erblicken, und noch vor kurzem hat Hr. Dettweiler bewiesen, dass er Schule macht, indem nun auch Hr. Felix Hoesch-Neukirchen in der „Deutschen landwirtschaftlichen Tierzucht“ auf Kosten unserer Simmentaler, unter Berufung auf die Urteile anderer Herren, die Pinzgauer über den Schellendaus lobte. Dieselben zeichneten sich nach jenen Zeugnissen aus durch höhere Ausdauer, bessere Schlachtverwertung und feineres Fleisch. So sucht Hr. Hoesch für die Pinzgauer eine Lanze zu brechen.

Und die Lanze zerbricht nun wirklich! Denn Hr. Hoesch-Neukirchen citiert folgendes Urteil des Hrn. Landestierzuchtinspektor Dr. Vogel:

„Zunächst kann nicht bestritten werden, dass gutes Pinzgauer Vieh sehr schätzenswerte Eigenschaften besitzt. Es wird zumal seiner feinen Fleischqualität wegen an den Märkten der grösseren Städte (besonders in München) mit an erster Stelle gesucht und teuer bezahlt; ebenso werden die Pinzgauer Ochsen als Arbeitstiere sehr gern gekauft, und auch die Kühe dieses Schlages finden für die Milchwirtschaften Oberbayerns willige Abnahme. Ferner würden da und dort im Flachlande Landwirte gern mit Pinzgauer kreuzen, bezw. dieselben rein züchten, wenn sie nur das notwendige Material in entsprechender Güte und Menge zu finden wüssten.“

Unterstreicht man in Gedanken die beiden letzten Zeilen, so denkt man sich: Aha! Und sobald der Besucher der Aus-

stellung in Mannheim die Erscheinung der Pinzgauer sich ins Gedächtnis zurückruft, dann glaubt er dem Hrn. Dr. Vogel aufs Wort. Wenn selbst auf der Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, die doch die Elite der Zuchten zur Vorführung bringen sollte, die Tiere des Hrn. von Cramer-Klett, eines tüchtigen Züchters, noch mit ihren schwachen und teilweise selbst ausgesprochenen Senkrücken erscheinen, mit schlechten Beinen und allen möglichen Mängeln, dann dürfte es sich doch mehr empfehlen, zunächst einmal in gründlicher Arbeit die Pinzgauer-Zucht auf ein höheres Niveau zu heben, als jetzt schon mit dem Gedanken an die erfolgreiche Konkurrenz gegen die Simmentaler zu kokettieren. Und wenn Hr. Hoesch uns ferner mitteilt, dass man in Erwägung gezogen hat, „ob man nicht, um neben guter Rückenbildung Frühreife und leichte Ernährbarkeit bei dem Pinzgauer Rind zu fördern, Devon-Blut vorsichtig und in geringem Masse versuchsweise einigen Beständen einimpfen soll," so sagt uns das gerade genug. Damit soll aber durchaus nicht ausgedrückt werden, dass wir nicht an eine gute Zukunft der Pinzgauer glauben. Die rührige Tätigkeit, die in ihrem Gebiete und teilweise grade von Schweizern entfaltet wird, scheint uns die guten Fortschritte zu garantieren, und wir missgönnen dieselben als den Lohn der umfassenden Bestrebungen zur Hebung der Pinzgauer Zucht den dortigen Landwirten durchaus nicht.

Und nun zu den Simmentalern und dem Braunvieh! Sehen wir einmal zu, was die Badenser und Bayern, die Hessen und die Württemberger aus den beiden Hauptrassen der Schweiz in ihren Ländern gemacht haben, auf welche züchterische Höhe sie gelangt sind!

Um zunächst das Gesamturteil vorauszuschicken, so betonten wir schon oben, dass Werner-Berlin die Gruppe Braunvieh als den Glanzpunkt der ganzen Ausstellung bezeichnet hat. Über Geschmack und Eindrücke lässt sich — ohne Werners Urteil ablehnen zu wollen — bekanntlich streiten, und darum wundern wir uns auch nicht, dass Professor Hansen

von der Akademie Bonn-Poppelsdorf seinerseits die Simmentaler an die erste Stelle setzt. Wenn wir auch sein Urteil aus der „Deutschen landwirtschaftlichen Presse“ wörtlich citieren, so geschieht es, um im Anschluss an das der beiden Fachmänner mit einigen Gedanken bei dem von ihnen gezeichneten Bilde unserer zwei Rassen auf der Ausstellung in Mannheim zu verweilen.

„Unzweifelhaft,“ sagt Hansen in Nr. 66 des genannten Blattes, „war die Simmentaler-Gruppe der Glanzpunkt der Mannheimer Rindviehausstellung. Das wird kaum bestritten werden können. Die Simmentaler sind in Süd-Deutschland zu edlen, hochgezüchteten Kulturrindern herangebildet, und auch in den Bullen macht man sich mehr und mehr von der eigentlichen Heimat, dem Simmental, unabhängig, ohne dieses freilich vorläufig entbehren zu können. Süd-Deutschland bietet aber eine grosse Menge von wertvollem Zuchtmaterial, auf welches andere Gebiete, die eine derartige Höhe noch nicht erreicht haben, mit Erfolg zurückgreifen können. Diese Erfolge sind in erster Linie der musterhaften Organisation der Zuchtgenossenschaften zu verdanken. Der Weg, der beschritten werden muss, wenn in der Landesviehzucht in absehbarer Zeit bedeutende Erfolge erzielt werden sollen, ist auf diese Weise klar vorgezeichnet. Sehr viele andere deutsche Landesteile arbeiten ja heute in derselben Richtung, auch sie werden, wenn sie mit derselben Energie tätig sind, die gleichen Resultate zu erzielen im stande sein. Aber an nicht wenigen Stellen bleibt noch viel zu tun übrig. Damit soll nicht gesagt werden, dass man in Süd-Deutschland, speziell in Baden, vollständig auf der Höhe angekommen sei. Die Simmentaler haben heute schöne Formen, sie sind unbestritten gute und leistungsfähige Tiere, wenn es sich um Zug und Fleischproduktion handelt. Da sie für alle Nutzungszwecke gleichzeitig dienen sollen, so werden sie in der Milchproduktion maximale Leistungen nicht erreichen können. Immerhin aber sind auch nach dieser Richtung, besonders wenn man den hohen Fettgehalt der Milch

berücksichtigt, bedeutende Resultate zu erzielen. Eine grosse Anzahl der in Mannheim ausgestellten Simmentaler zeigte, dass sie neben ihren sonstigen Vorzügen auch gute Milchkühe waren, bei anderen, und das waren nicht wenige, waren die Milchzeichen nicht so günstig. Wenn man auch immer die vielseitige Verwendung der Simmentaler im Auge behalten muss, so sollte doch speziell die Milchleistung mit allen verfügbaren Mitteln zu steigern versucht werden."

Mit Genugtuung wollen wir zunächst die Anerkennung begrüssen, die aus dem Urteil Hansens herausklingt. Es deckt sich dieselbe mit der Kritik, die schon der Redakteur der „Deutschen landwirtschaftlichen Tierzucht" in Betreff der Ausstellung des Höhenviehs geäussert hat, und die unter Anderem die Ueberlegenheit der Simmentaler über das Pinzgauervieh gebührend betonte. In der Tat war das Bild der Simmentaler, bei dem wir zunächst verweilen wollen, ein ganz imposantes. Und wenn nach Hansens Befund noch bei vielen der ausgestellten Simmentaler „die Milchzeichen nicht so günstig waren", so liegt das eben nur daran, dass in den süddeutschen Gebieten nicht ganz dieselben Bestrebungen in Bezug auf das Zuchtziel herrschen. Bei der „musterhaften Organisation" der süddeutschen Zuchtgenossenschaften, die Hansen mit Recht so lobend hervorhebt, wäre die Überführung der Simmentaler in einen ausgesprochenen Milchviehtypus ein schnell erreichbares Ziel. Aber in einzelnen Teilen des Landes hält man, und angesichts der bevorstehenden Konjunkturen des Marktes gewiss mit ganz richtiger Überlegung, an dem gleichmässig dreiseitigen Zuchtziel eben unentwegt fest.

So sind schon im Grossherzogtum Baden — um diese genannten Verhältnisse etwas näher zu beleuchten — in den drei grossen Verbänden von Zuchtgenossenschaften die Wünsche der Züchter nicht ganz dieselben. Der oberbadische Verband, der schon Ende der achtziger Jahre gegründet wurde, bezweckt „die Züchtung eines kräftigen Rindes zu fördern, welches mit Schnellwüchsigkeit und grosser Milchergiebigkeit bedeutende

Arbeitsleistung verbindet und bei der Mästung ein feines, mit Fett durchwachsenes Fleisch liefert". Seine Bestrebungen haben also eine gleichmässige Entwicklung der Nutzungsrichtungen im Auge, und neben anerkannt guten Leistungen, sind korrekte, rassige Formen der Zuchttiere durch eine strenge Exterieurbeurteilung mit raschem Erfolge erzielt worden. Zu diesem haben eine Reihe von Mitteln für die Hebung der Rindviehzucht nicht wenig beigetragen. So die Einrichtung von Jungviehweiden, von staatlichen Stammzuchtstationen und von zahlreichen Märkten. Unter den letztern ist der jeweils im September stattfindende Zentralzuchtviehmarkt in Radolfzell von besonderer Bedeutung, zu dem nur durch das Impfzeugnis als tuberkulosefrei erklärte Tiere mit Abstammungsnachweis Zutritt haben.

Jünger ist der mittelbadische Verband, der im Gebiet des gesegneten Marktgräflerlandes wirkt und vierzehn Genossenschaften zählt. Auch in seinem Kreis sind die Fortschritte der Zucht unverkennbar, aber das Zuchtziel ist modifiziert. Die stattliche Zahl von grösseren Städten in der Rheinebene erleichtert den Absatz der Milch und benachteiligt die Sorgfalt für die Aufzucht. Es ist klar, dass in dieser Gegend das Streben nach hoher Milchleistung überwiegt. Ob die mittelbadischen Züchter in Bezug auf die Rassigkeit ihrer Tiere die Resultate Oberbadens je erreichen werden, scheint uns zweifelhaft. Trotz gutem Boden und Klima werden einer Hochzucht von rassigem Vieh die genannten Marktverhältnisse wohl zu hindernd im Wege stehen. Und der blühende Handelsgewächsbau, sowie die Weinproduktion wirken im gleichen Sinne. Vom Frühling bis in den späten Herbst findet der Wanderer die Dörfer jener Gegend tagsüber entvölkert. Fast alles, was arbeiten kann, ist auf dem Feld. Wie es da mit der Pflege des Jungviehs aussieht, ist leicht zu erraten.

Im nordöstlichen Teile des Landes ist der unterbadische Verband zu Hause. Er ist der jüngste und in der Entwicklung entsprechend zurück.

Den verschiedenen Verhältnissen Badens stellen sich ebenso ungleiche in den andern süddeutschen Gegenden zur Seite. Sie bedingen verschiedenes Streben und dieses wieder verschiedene Typen und Formen der Tiere, wie sie eben auf der Ausstellung in Mannheim zu Tage traten. Und wenn es für ein Land von selbstverständlichem Vorteil ist, möglichst grosse und geschlossene Zuchtgebiete ein und derselben Rasse zu besitzen, so leuchtet es auch ohne weiteres ein, dass gerade die Simmentaler in dem Grossteil Süddeutschlands die geeignetste Rasse sind. Nur sie vermögen in so ausgesprochenem Masse durch ihre Biegsamkeit sich den differierenden Verhältnissen einzelner Gegenden im gemeinsamen Zuchtgebiet anzuschmiegen. In ihrer wechselnden Erscheinung auf der Ausstellung vermögen wir deshalb auch nicht den Mangel zu erblicken, den Hansens Urteil zu enthalten scheint, sondern nur einen Vorzug, den die Simmentaler vor andern Rassen voraushaben.

Die Tiere Oberbadens zeigten im breiten Durchschnitt etwas mehr Masse, bei wüchsigen und im Ganzen vortrefflichen Formen. Nur Gliederbau und Stellung liessen noch hie und da, namentlich bei den Stieren, zu wünschen übrig. Einzelne der Tiere waren entschieden hervorragend. Wenn aber vielfach behauptet wird, dass das beste Vieh badischer Nachzucht nicht mehr von guten Originaltieren zu unterscheiden sei, so mag dies Urteil doch eher in der Qualität des betreffenden Kenners als der der Tiere begründet sein. Denn wohl in fast allen Fällen prägt sich in der deutschen Nachzucht noch nicht die Feinheit, der Adel, wir möchten fast sagen die Seele aus, wie in den importierten Tieren, und die Unterscheidung ist auch in Mannheim mit ziemlicher Sicherheit möglich gewesen.

Interessant ist die Farbenorthodoxie der Badenser, wie sie sich auch in Mannhein wieder deutlich zeigte. Man sah fast nur Tiere mit satter, nicht zu heller und nicht zu dunkler Farbe. Und was deren Verteilung anbelangt, so war die Blöschzeichnung gar nicht vertreten.

Zahlreiche Preise fielen den oberbadischen Züchtern als verdiente Anerkennung zu, darunter auch der vom Grossherzog von Baden gestiftete Goldpokal.

Bei den Tieren des mittelbadischen Verbandes konnte man mehr eigentliche Milchviehformen konstatieren. Sie waren feiner konstituiert, sogar teilweise mit Neigung zur Überbildung. In Bezug auf die Ausgeglichenheit und den Körperbau standen sie hinter den oberbadischen zurück und fielen diesen gegenüber überhaupt etwas ab. Und in noch höherem Masse gilt das von den Tieren des unterbadischen Verbandes, was auch für diesen, angesichts der erst im Jahre 1900 erfolgten Gründung, durchaus keinen Tadel ausdrücken soll.

Das Bild des Fleckviehs von Württemberg glich dem von Mittelbaden. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Anerkennenswert war die Ausgeglichenheit der württembergischen Tiere.

Dagegen stand das oberbayerische Fleckvieh entschieden noch zurück, und gerade ihm mangelte der einheitliche Typus. Nach Werners Erklärung soll diese Erscheinung in einer Umzüchtung der Tiere begründet sein, die auf erhöhte Milchergiebigkeit gerichtet ist. Das mag das Bild ihrer Ausstellung entschuldigen. Wenn irgendwo, so sollte doch in Oberbayern mit seinen trefflichen Alpenweiden wie in keinem anderen deutschen Gebiet die Hochzucht der Simmentaler möglich sein. Wenn je eine deutsche Gegend als Zuchtviehlieferantin eine erhebliche Konkurrenz bieten wird, so ist es Oberbayern. Aber erleben werden wirs kaum mehr.

Nicht geringere Freude als die Simmentaler machte uns die Ausstellung der Braunviehgruppe, die mit 50 Tieren beschickt war. In ihrer Vertretung fehlte das Allgäu völlig; 48 Tiere waren aus Württemberg, nur zwei aus Baden. Unter den beiden letzteren erkannten wir mit Vergnügen die brave „Suse“, die wir vor Jahren in Herrn Blattmanns freundlichem Heim in Wädensweil gemessen und punktiert hatten.

Während der Export von Braunvieh sich im Ganzen wohl mehr nach Frankreich und Italien wenden wird, so bleiben

doch Teile von Württemberg und vor allem das Allgäu dieser Rasse treu, und gern hätten wir das treffliche Bild der württembergischen Tiere durch die Allgäuer ergänzt gesehen. Denn auch diese kennen wir als gediegenes Material, das allerdings wohl immer noch mit weitüberwiegender Rücksicht auf Milch gezüchtet wird. Diese Richtung wird gefördert durch umfassende Milchleistungserhebungen, in deren methodischer Durchführung das Allgäu unerreicht dasteht. Speziell die Arbeitsleistung des Braunviehs, die man, nebenbei bemerkt, in der Schweiz oft stark unterschätzt, wird bei den Allgäuern überhaupt kaum kultiviert. — —

Angesichts der Fortschritte, die sich auf den deutschen Ausstellungen von Jahr zu Jahr in steigendem Masse kundgeben, drängt sich schliesslich die Frage auf, wie sich wohl der künftige Export der Schweizer Rassen nach Deutschland, das ja den Hauptabnehmer bildet, gestalten mag. Die Frage ruft einer Antwort, und zu dieser Antwort empfiehlt es sich, die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zu Rate zu ziehen, die in präzisester Form in der Enquete zur Vorbereitung der künftigen Handelsverträge vom Bauernsekretariat niedergelegt worden sind.

Darnach ist schon bisher der Zuchtviehexport in starkem Sinken begriffen und hat in den Jahren 1892—1898 um beinahe drei Millionen Fr. abgenommen. Vorübergehend günstigere Verhältnisse, wie wir sie auch in diesem Herbst haben, ändern an der allgemeinen Tendenz nichts. Und diese hängt sicherlich mit dem Aufschwung der Viehzucht in Süddeutschland unmittelbar zusammen.

Die Begleiterscheinungen dieses Rückgangs der Ausfuhr sind aber nicht sehr tragisch, sondern im Gegenteil fast nur erfreuliche.

So geht die Abnahme des Exportes Hand in Hand mit einer höheren Nachfrage im eigenen Land. 1896 deckte die schweizerische Viehhaltung nach den oben genannten Erhebungen für volle 16 Millionen Franken mehr Tiere aus der inländischen

Nachzucht als noch im Jahr 1886. Zum nicht geringen Teil rührt dies Bild von einem schnelleren Umsatz der Viehhaber, einer rascheren Remontierung, einer Abkürzung der Nutzungsdauer der Milch zu Gunsten der Endverwertung. Und das deutet wieder auf die erfreuliche Tatsache hin, dass die Landwirte in der Schweiz besser zu rechnen gelernt haben.

In den eigentlichen Exportgebieten ist deshalb die Ausfuhr ins Ausland zwar zurückgegangen, der Absatz in die Schweiz selbst aber besser geworden. Die inländische Nachfrage hat den Exportausfall um mehr als das Fünffache ersetzt, und ebenso ist die Einfuhr von minderwertigem ausländischem Vieh in die Schweiz im Laufe derselben Jahre erfreulich eingeschränkt worden.

Was heisst das? Das ist doch das Bild eines Aufschwungs, nicht eines Niedergangs. Wer das nicht bedenkt, der überschätzt leicht die Bedeutung des Exports gegenüber dem inländischen Markt.

Und ferner: Selbst wenn wir annehmen wollten, dass die süddeutschen Züchter schon in absehbarer Zeit den Import der Originaltiere nicht mehr für nötig befinden — ist dann nicht gerade auch darin wieder eine Empfehlung enthalten? Wird damit nicht der Anpassungsfähigkeit der Schweizer Rassen in fremden Ländern ein vortreffliches Zeugnis ausgestellt, das wiederum ihrem Rufe nur förderlich sein kann? Würde es nicht schlimmer sein, wenn es schliesslich heissen könnte, dass die Nachzucht der Schweizer Rassen in anderen Gebieten zu einer ewigen kostspieligen Abhängigkeit von den Originalzuchten führt? Auch in dieser Erwägung vermögen wir nur tröstliche Momente für die Abnahme der Ausfuhr nach Süddeutschland zu erblicken.

Speziell in diese Gegenden wird der Export gewiss noch weiter zurückgehen. Wenigstens der Zahl nach.

Dagegen kann das erstklassige Material in den Preisen sicher noch anziehen. Und die Züchter Süddeutschlands werden diese Preise in dem Masse weniger empfinden als ihr

Viehstand an Wert wächst und ihr Genossenschaftswesen zu immer höherer Blüte gelangt.

Gerade die Stierausfuhr wird noch gute Auspizien haben; die Stiere werden zur Blutauffrischung nicht leicht entbehrlich, und ihre Preischancen sind im Steigen. Und wenn es sich deshalb vielleicht in der Zukunft empfehlen wird, mit den Vorzugsprämien zu einer vermehrten Aufzucht von Stieren zu ermuntern, so würde das auch für die Zuchtwahl nur förderlich sein.

In der Qualität liegt die Zukunft!

Der Gelenkrheumatismus beim Rinde.

Von M. Strebel, Freiburg.

Unter unsern Haustieren kommt der Gelenkrheumatismus am weitaus häufigsten und am best charakterisierten beim Rinde vor. Bei diesem erheblich phlegmatischen und stillen Tiere befällt er mit grosser Vorliebe die grossflächigen, bänderreichen, von grössern Muskelmassen umgebenen Gelenke. So bildet das Hinterkniegelenk seinen Lieblingssitz; das Karpalgelenk wird schon weit seltener von ihm ergriffen. Das Hüft-, das Schulter-, das Ellbogen- und das Fesselgelenk sah ich nie ausgeprägt rheumatisch erkrankt.

Im Gegensatze zu den Menschen und dem Pferde hat beim Rinde der akute Gelenkrheumatismus eine äusserst geringe Neigung, sich mit einer Pleuritis, Perikarditis oder Endokarditis zu komplizieren. Auf über 3000 an Gelenkrheumatismus erkrankten Rindern, die ich während meiner langen Praxis zu behandeln hatte, sah ich nur in einem Falle einige Tage nach seinem Auftreten eine rasch tötliche Herzentzündung sozusagen urplötzlich sich entwickeln.

Beim Rinde zeichnet sich der die landwirtschaftlichen Interessen erheblich schädigende Gelenkrheumatismus von andern entzündlichen Gelenkkrankheiten durch folgende Be-